

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Erzieher am Pädagogium vor rund 50 Jahren

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

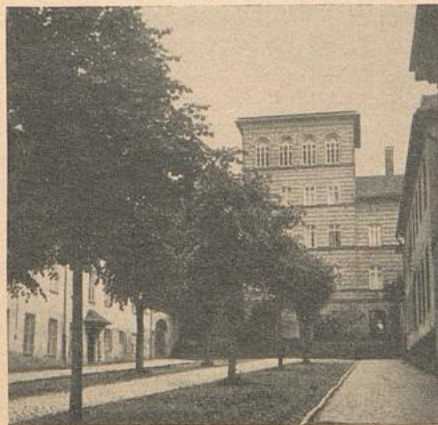
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



Erzieher am Pädagogium vor rund 50 Jahren

Von Fritz Heiligenstaedt

Als am Ende meines „Seminarjahres“, d. h. des ersten Ausbildungsjahres, der damalige Direktor der Stiftungen, unser allgemein verehrter Geheimrat Prof. Dr. Fries, der mich im Staatsexamen kennengelernt hatte, anfragte, ob ich für das

zweite Ausbildungsjahr als „Probandus“ eine Erzieherstelle am Pädagogium und eine Hilfslehrerstelle an der Latina übernehmen wollte, sagte ich aus sachlichen und persönlichen Gründen mit Freude zu.

Meine Erwartungen und Hoffnungen sollten nicht enttäuscht werden. Habe ich auch in jener Novembernacht 1943 in Berlin alle schriftlichen Unterlagen über dieses Jahr eingebüßt, so ist es mir doch in allen wesentlichen Zügen auch heute noch so gegenwärtig, daß mir ein einigermaßen klares Bild zu entwerfen gelingen dürfte — wobei ich freilich für Irrtümer von vornherein um Entschuldigung bitten muß. Ist doch ein halbes Jahrhundert im Leben des einzelnen eine lange Zeit, ganz besonders aber dieses von unerhörten Wandlungen gekennzeichnete!

Ich erhielt den dritten Eingang im Pädchen zugewiesen, und zwar mit einer Dienstwohnung von zwei Zimmern im dritten Stock. Nie werde ich das Knarren der großen Holztreppe vergessen, mit der sie mich beim ersten Eintritt Anfang Oktober 1911 begrüßte, gar nicht unfreundlich, so schien mir, aber urgroßmütterlich, wie aus einer ganz fernen Zeit. Die beiden Zimmer waren behaglich und gemütlich, nachdem man der Ausstattung ein wenig nachgeholfen hatte. — Das Pädchen, das ja noch 50 Jahre vorher ein eigenes Gymnasium gebildet hatte, zählte damals 50 bis 60 Alumnus aus allen Teilen des Reiches, einige sogar aus Süddeutschland. Von Kindheit an als „Alter Roßleber“ mit dem Internatsleben wohlvertraut, wußte ich, wie stark in den Alumnus die Tradition und der Korpsgeist ist, wie leicht dem Erzieher seine Tätigkeit sein kann, wenn er diese beiden Mächte in seinem erzieherischen Denken einsetzt und positiv zu gestalten versucht.

Vom ersten Tage an fiel mir das Wohlverhalten der Alumnus angenehm auf, der ich von Roßleben her nicht verwöhnt war. Der Vertrauensschüler in jedem Eingang hieß Senior. Dieses Amtes waltete damals ein Träger des berühmten Namens Droysen. Für seine Jahre recht gereift, wußte er, ohne zu „petzen“, über die einzelnen mich ins Bild zu setzen.

So fühlte ich mich schon nach kurzer Zeit in dieser Tätigkeit ganz zu Hause. Daß übrigens ein Nachschlüssel zu meinem Zimmer vorhanden war, hatte ich aus bestimmten Wahrnehmungen an korrigierten und nichtkorrigierten Schülerheften bald gemerkt. Das wurde mir bestätigt durch das spurlose Verschwinden eines vernickelten elastischen Stahllineals, wie sie damals in Mode gekommen waren. Indessen muß ja jeder Heimerzieher mit derlei rechnen. In den Weihnachtsferien wurde das Schloß verändert.

Abgesehen von dem täglichen Durchgang während der Arbeitsstunde und der Überprüfung pünktlicher Heimkehr vom Stadturlaub konnte man die Jungen am besten ungeschoren lassen. Waren doch diesbezüglich den Senioren bestimmte Rechte und Pflichten eingeräumt. Von alkoholischen Exzessen, wie sie damals in den Internaten nicht selten anzutreffen waren, habe ich im Pädchen kaum etwas bemerkt. Wenn sich Anlaß zum Tadel gab, so erfolgte der meist unter vier Augen in meinem Zimmer. So konnte man von ernstlichen Strafen, wie sie sich im Alumnat ja ohne weiteres darboten, absehen.

Das Essen, im Speisesaal im ersten Stock eingenommen, entsprach dem Durchschnitt, und auch die Namen „Flohkohl“ für Kümmelkraut, „Fußlappen“ für Irish Stew und „Handgranaten“ für Königsberger Klopse waren mir vertraut. Nicht die Gerichte selbst, sondern die regelmäßige Wiederholung bildeten, wie überall bei Gemeinschaftsverpflegung, den Anlaß zu Beschwerden, soweit solche einmal vorgebracht wurden.

Jedes der drei großen Internate, der Waisenanstalt, der Pensionsanstalt und des Pädagogiums, unterstand als dem Leiter einem Inspector adiunctus. Im Pädchen war dieses der Oberlehrer Dr. Konrad Wienbeck, ein überaus feinsinniger, ausgezeichnete Erzieher mit künstlerischen und namentlich musikalischen Interessen, die er mit seiner Frau, einer geb. v. Wilms aus Braunschweig, teilte. Wurden wir da zum Tee eingeladen, so folgten wir Erzieher besonders gern, besonders wegen der musikalischen Genüsse, die wir dort erlebten. Viele Jahre später ist Wienbeck in tragischer Weise ums Leben gekommen, als er in Plön, wo er Leiter des Internats geworden war, bei dem Versuche, einem auf dem Eise eingebrochenen Schüler zu helfen, ums Leben kam.

Mit der Verwaltung des Archivs betraut, konnte ich einen Einblick in die Geschichte des Pädchens gewinnen und mich in seine lange und, man darf wohl sagen, ruhmreiche Geschichte vertiefen. Erstaunlich groß war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl der Söhne namentlich aus pommerschem, mecklenburgischem und schleswig-holsteinischem Adel gewesen. So entsinne ich mich noch eines Schriftwechsels, den die Familie Graf Schack für eine Biographie ihres Namensträgers, des Gründers der Schackgalerie in München, führte.

In Erinnerung ist mir auch noch ein sichtbares Zeugnis der Franzosenzeit in Gestalt mehrerer Schatullen, in denen einst, wie in Schmuckkästen, Goldstücke aufbewahrt worden waren. Jetzt waren sie leer, auf ihnen aber

lag ein Haufen von Schuldverschreibungen des Königs Jérôme von Westfalen, sehr sauber gestochen, was aber ihre Wertlosigkeit nur um so grotesker erscheinen ließ.

Wir jungen Erzieher waren immer wieder beeindruckt durch die Stärke der Tradition, die hier bis in die letzten Äußerungen des Gemeinschaftslebens spürbar war. In seinem Kolleg über die Geschichte der Pädagogik hatte uns Professor Fries über die Idee und die Formen der Freien Schulgemeinden vorgetragen, uns auch den Gründer Hermann Lietz lebensvoll und sympathisch geschildert. Wienbeck pflegte bei Gesprächen hierüber mit leicht elegischem Tonfall zu erwidern: „Ja, der Geist der Stiftungen!“

Am 1. April 1912 wurde ich Erzieher im ersten Eingang, und zwar mit einer Dienstwohnung von drei Zimmern, heute schier unvorstellbar. Unter mir das Standbild August Hermann Franckes und davor der lange Straßen-trakt des „Schwarzen Weges“ bis zum Haupteingang. Vor mir hatte hier der Kollege Dr. Müller gewohnt, der jetzt Fräulein Eva Kaiser, die Tochter des Professors an der Latina, geheiratet hatte. Traurig sollte sich das Schicksal dieser so glücklichen Verbindung erfüllen: Die junge Frau starb im Kindbett, und ihr Gatte wurde ein Opfer des ersten Weltkrieges.

Unter uns Erziehern, die wir uns freilich von der Universität her fast alle kannten, bahnte sich rasch ein engeres kollegiales Verhältnis an. Es erhielt darin seinen Ausdruck, daß wir Jüngeren in einer sehr friedlichen secessio, der sich bald auch die Übrigen anschlossen, zum Mittagessen vom „Ratskeller“ zum „Roten Roß“ in der Leipziger Straße übersiedelten, das, von seinem damaligen tüchtigen Besitzer Sierau eben umgebaut, wegen Speise und Trank ebenso geschätzt wurde, wie wegen des behaglichen Aufenthalts. Wie nahe wir uns doch schon nach einem Vierteljahr gekommen waren, spürte ich, als ich, beim Rodeln mit den Jungen von einer Gehirnerschütterung betroffen, einige Wochen krank lag.

Die Beziehungen verdichteten sich weiterhin und wurden mit geistigem Leben erfüllt durch einen Lesezirkel, in dem wir etwa 5 der damals führenden geisteswissenschaftlichen Zeitschriften hielten. Viel Gewinn, glaube ich, aber auch Freude, erhielten wir aus der Diskussion über die wichtigsten Aufsätze, so wenig auch die eigentliche Pädagogik dabei zum Worte kam.

Auf die Gefahr hin, des einen oder andern aus der Erinnerung nicht oder nicht nach Gebühr zu gedenken, möchte es doch gewagt werden, den Kreis zu schildern, in dem wir damals lebten und arbeiteten.

Da waren vorerst Dorn und Faltin. Beide weilten ja nun auch nicht mehr unter uns. Jener bedeutete für uns Jüngere ungeheuer viel mit seinem feinen und guten Verständnis, mit dem sicheren Urteil, das er immer ebenso bescheiden wie wirkungsvoll zur Geltung zu bringen wußte. Das berufliche „Ethos“ verstand sich bei ihm stets von selbst. Als ich ihm einmal bei irgendeinem Disput zuwarf: „Und Sie sind ja doch ein Romantiker“, sah er mich mit seinen guten und schönen Augen wie betroffen an und sagte dann sehr langsam: „Sie mögen wohl recht haben“, das Bekenntnis fast bedauernd.

Und Ernst Faltin! Er strahlte schon damals Ruhe und Verlässlichkeit aus. Er schenkte sich auch in der beruflichen Arbeit nichts, immer war er uns ein guter Berater, wenn wir uns auf den oft etwas verschlungenen Pfaden in den Stiftungen zurechtzufinden hatten. Seinen Schülern und Pflegebefohlenen war er ein Vertrauter, auf den sie sich gern verließen. So stand er schon in jungen Jahren als der Mann des Vertrauens unter uns. Heute verkörpert er ja mehr als ein halbes Jahrhundert der Stiftungsgeschichte, ich kann mir denken, daß ein ganz großer Kreis ehemaliger Schüler heute noch an ihm hängt.

Einen besonderen „Ton“, so muß man bei ihm schon sagen, brachte Walther Preibisch in unser Ensemble. Er war zwar Altphilologe, und der Spitzname „Pfeffer“, den ihm die Jungen gegeben hatten, zeigt, daß er ihnen da nichts schenkte. Aber doch galt seine ganze Neigung und Liebe der Musik. Er hatte bei Prof. Abert als erster mit einer musikgeschichtlichen Dissertation über Mozarts „Don Giovanni“ promoviert und war damals der Musikrezensent der „Halleschen Nachrichten“. In seinem Wesen war ein künstlerisch-unbekümmerter Zug. Schlagfertig, wie er war, verletzte er doch nie, er war, wie wir das mal nannten, „der geborene Freund!“ Auch er hat, jung verheiratet, im Kriege sein Leben dahingeben müssen.

Der Musik nicht weniger eng verbunden war Fritz Kluge. Er war der Urtyp des Hannoveraners. Das habe ich freilich erst später, als die Stadt unsere Heimat wurde, zu begreifen gelernt. Schlank und hochgewachsen, selbstbewußt und sicher in seinem Auftreten, aber persönlich zurückhaltend, hatte er sich in unserm Kreis rasch eine Stellung geschaffen und durch ein umfassendes Wissen Achtung erworben. Seine Neigung galt vor allem der Musik, und hier wieder besonders Richard Wagner, dem er manchmal fast verfallen erschien. Auf seinem Stutzflügel konnte er uns Wagners Musikdramen aus eigener Begeisterung trefflich interpretieren. Das schloß nicht aus, daß er die großen anderen Meister ebenso schätzte und pflegte. Selten habe ich einen Menschen getroffen, dem alles Gewöhnliche und Gemeine so fern lag. Unsere Freundschaft pflegten wir weiter, als er in Halle angestellt wurde, während ich nach Hannover gegangen war. Da sagte ich ihm im Juli 1914: „Du wirst nur kurze Zeit Oberlehrer sein und bald Direktor werden.“ – Im grimmigen Walten des Schicksals sollte sich nur der erste Teil erfüllen: Noch im letzten Kriegsjahr ist er nach schwerer Verwundung gestorben.

Schließlich möchte ich, auf die Gefahr hin, den einen oder andern vergessen zu haben, eines Miterziehers gedenken, der, Sohn eines süddeutschen Universitätsprofessors, eine gewisse hybris professoralis, wie wir das scherzend nannten, nicht ganz verleugnen konnte. Allerdings war er auch ein sehr kenntnisreicher, vielseitig interessierter Kollege.

Er schwärmte damals für Börries von Münchhausen mit seiner ritterlichen Balladendichtung und war politisch streng konservativ. Im Jahre 1919 traf ich ihn an einem Provinzgymnasium, an dem er inzwischen Oberlehrer

geworden war, wieder und vernahm nicht nur aus seinem eigenen Munde, daß er dort der Führer einer ganz linksradikalen Partei war. Nach Jahren aber war er dann auf diesem Wege umgekehrt und katholisch geworden, damit zugleich Leiter einer katholischen Anstalt. Seit 1933 haben sich seine Spuren für mich verwischt, ein zufälliges Treffen in Berlin führte nur zu einem flüchtigen Grüßen. — Mir tat es leid, daß alte und gute persönliche Beziehungen so im politischen Sog untergegangen zu sein schienen.

Einen Höhepunkt bildete, wie jedes Jahr, eine Weimarfahrt der älteren Schüler des Pädchens, die im September stattfand. Gemeinsam im damaligen Hotel „Augusta“ beim Bahnhof untergebracht, konnten wir die wichtigsten Goethe- und Schillerstätten und am Sonntag nachmittag Tiefurt besichtigen. Goethes Gedichte auf den Lippen, wandelten wir an der Ilm, huldigten in Goethes Gartenhaus dem Genius loci und besahen im Goethehaus — wie in einem Panoptikum — seinen weißen Schlafrock und seine Kämmе!! So war das damals!

Als ich, nach Hannover berufen, am 27. September 1912 das Pädchen verließ, erfreuten mich die Jungen mit einem Paar schöner schmiedeeiserner Leuchter. Auch trotz ihres Verlustes wird mich die leuchtende Erinnerung an dieses Lehrjahr am Pädchen nie verlassen.

Die Latina, an der ich nun als Wissenschaftlicher Hilfslehrer tätig sein sollte, genoß als „Erstes Gymnasium der Christenheit“, wie wir sie wohl scherzhaft nannten, damals einen hervorragenden Ruf, so daß mich ehrliche Sorge erfüllte, ob und wie ich dort meinen Mann stehen würde. Sie hatte frequenzmäßig einen starken Aufschwung genommen und zählte jetzt rund 560 Schüler. Was die Schule besonders heraushob, war das vor etwa 5 Jahren bezogene neue Gebäude. Und in der Tat: wenn man vorher an mehreren Anstalten in der Provinz tätig gewesen war, konnte man die zweckmäßige und klare Gliederung des Gesamtbaues, die bis ins kleinste wohldurchdachten Einzelheiten nur bewundern.

Was wohl jedem Besucher eines Schulvormittages am stärksten auffiel, war die fast selbstverständliche Ordnung, mit der sich der äußere Schulbetrieb vollzog. Ob es sich um den Einzug der Hunderte von Schülern in die Aula zur Morgenandacht, um die Durchführung des damals vorgeschriebenen Fünfminutenturnens (Freiübungen in der Großen Pause) auf dem Schulhofe handelte: Alles vollzog sich wie selbstverständlich, ohne daß man von Kasernendrill reden konnte. Das alles war, freilich auch in vielen Einzelvorschriften, Vordrucken usw. festgelegt, nicht in kurzer Zeit einzuführen gewesen, sondern das sehr sorglich, für mein jugendliches Empfinden fast zu sorglich gepflegte Ergebnis einer Tradition, die vom Geiste des „Wandervogels“ nicht berührt zu sein schien, während er doch weite Kreise der Jugend schon stark ergriffen hatte.

Die Tradition aber erstreckte sich ebenso sehr auf die Durchführung des Unterrichts in den einzelnen Fächern. Für „Lehrplan und Lehrart“ bestanden in den wichtigsten Fächern Leitfäden, die, aus der Erfahrung der Fach-

kollegen geschöpft, für den Anfänger von unschätzbarem Werte waren, indessen sie bei der Entfaltung neuer eigener Ideen wohl auch bei erfahrenen Kollegen ein Hindernis bilden konnten.

Die „Lehrproben und Lehrgänge“, einst von Frick im Sinne von Herbert, Ziller und Stoy ins Leben gerufen, waren von Fries wesentlich freier weitergeführt worden und bildeten eine für die Praxis sehr wertvolle, die vorher genannte Reihe in vielem ergänzende Zeitschrift. Ihre Bedeutung für die pädagogische Welt lag nach unserm damaligen Urteile weniger in grundsätzlichen Gesichtspunkten als darin, daß die an tüchtigen Fachmännern reichen Kollegen der Anstalten hier zu Worte kamen und auch damals noch ketzerischen Ansichten Raum gewährten.

An der Spitze der Latina stand Prof. Dr. Alfred Rausch, nach dem alten Herkommen der voraussichtliche Nachfolger in der Leitung der Stiftungen.

Von stattlichem, hohem Wuchs wirkte er in seiner persönlichen Zurückhaltung und gravitätischen Art auf uns Jüngste fast als unnahbar. Das war, wie ich mehrfach bei gelegentlichen Gesprächen habe feststellen können, jedenfalls nicht gewollt. Das entsprach seiner Natur. Er war ein Meister im Organisieren und schuf einen umfassenden Verwaltungsapparat mit genauen Übersichten und Vorschlägen bis ins kleinste, die alle halben Jahre auf den jeweiligen Stand der Statistik gebracht wurden. Der Schülerwitz gab ihm deshalb den Beinamen „der Listenreiche“. Allgemein anerkannt war sein Gerechtigkeitssinn, der außer Frage stand. Der Gegensatz zu Fries war auffallend. Er war neben der menschlichen Wesensverschiedenheit wohl auch in der schwierigen Stellung des praesumptiven Nachfolgers zum Vorgänger begründet, wie das übrigens an den Stiftungen historische Regel war. Da dieser Gegensatz aber auch die pädagogisch-didaktischen Grundsätze berührte, hatten wir armen Probanden immer, wie das einmal einer von uns ausdrückte, „die Aufgabe, drei Dispositionen für jede Lehrstunde zu entwerfen: erstens, wenn Fries anhopitierte, zweitens, wenn Rausch kam, drittens, wenn wir allein blieben“. Letzteres war denn auch die 99prozentige Regel. —

Eine jedenfalls für uns hervorragende Erscheinung bildete der Professor Suchsland, „Suchs“ genannt. Eine grandseigneurale Erscheinung, deren materiellen Hintergrund seine persönlichen Verhältnisse bildeten, war er als Stockkonservativer, führender Mann im „Bunde der Landwirte“ und streitbarer Kämpfe gegen die Warenhäuser eine bekannte politische Erscheinung. Er würzte seine Gespräche gern mit Seitenhieben aller Art, ohne dabei zu verletzen. Besonders in Erinnerung ist mir die Güte, mit der er bei Disziplinarfällen als advocatus diaboli sich des Inculpaten anzunehmen wußte. Auch nicht ein Spürchen Schulstaub haftete an diesem Manne!

Als sehr markante Persönlichkeit erschien uns neben ihm Professor Kaiser, „die Zicke“ genannt, wohl wegen seiner Art zu lachen, aber auch wegen des starken Interesses, das er an allen Vorgängen im Lehrerzimmer

nahm. Mit einer guten Portion Mutterwitz begabt, wußte er diesen oft satirisch anzuwenden und mit nicht immer ganz schmerzlosen Pointen zu würzen. Sein hohes musikalisches Können und Wissen hatte ihn zum gegebenen Musikkritiker gemacht, seine von Sachkenntnis erfüllten Rezensionen waren oft in einer fast an Lessing mahnenden Art stilistisch auf das Wirksamste ausgefeilt.

Während meine Erinnerungen an Dr. Rudolf Ebeling nur schwach sind — ihm verdanken meines Wissens die Treppenhalle die Ausschmückung mit den Seemannschen Kunstbildern, die er mit sparsamen, aber wesentlichen Beschriftungen zu versehen pflegte — steht mir das Bild Dr. Friedrich Hackmanns deutlicher vor Augen. Wir Kandidaten schätzten ihn wegen des menschlichen Interesses, das er an uns nahm, und seiner humoristischen Ader, der wir manches befreiende Bonmot verdankten. Als ich an die Hannoversche Leibnizschule aus Goslar zurückgekehrt war, haben ich ihn als Direktor des altberühmten Johanneums in Lüneburg auf mehreren Direktorenkonferenzen wiedergetroffen.

Es hat mich sehr gefreut, daß den Professoren Hergt und Crampe in diesen Blättern so liebe- und ehrenvolle Aufsätze gewidmet worden sind. Ja Hergt! Er hatte, glaube ich, auch an einem schweren persönlichen Schicksal zu tragen, das, jedenfalls zu jener Zeit, sein Wesen überschattete. Uns Jüngeren nahm er sich stets besonders freundlich an, immer mit einem leicht belehrenden Ton, der ihm aber gut anstand. Die Schilderung Dr. Crampes, des „Käppchens“, könnte ich nur insofern ergänzen, als er auch uns Jungen gegenüber von einer vorbildlichen kollegialen Hilfsbereitschaft war, deren ich mich selbst in wichtiger Stunde erfreuen durfte.

Die Professoren Wagner und Rieger standen für uns als große Sterne weit am Horizont. Belebend wirkte immer auf uns Dr.



Richard Herold, dessen Name „Tapsch“ uns ein munteres Lächeln abnötigte. Eines Morgens mit 110 km ins Lehrerzimmer brausend, legte er uns sein neuestes Thema in der Untersekunda vor: „Luftschiff oder Flugzeug?“ fragend, was wir dazu meinten. Schweigen. Bis aus einer Ecke einer fragte: „Ja, wissen Sie denn das selbst, Herr Kollege?“ 1911!

Da sehe ich noch in seinem grünen Rock den wilden Jägersmann „Papa“ Frese, der immer etwas Waldluft ins Lehrerzimmer mitbrachte, unsern Professor Stade, der, ein rechter Turnvater, von uns allen geschätzt wurde, wie viele möchte man noch nennen, die heute zu den Toten entboten sind. So Dewerceny, den „Depper“. Vor allen aber den damaligen Oberlehrer Dr. Johannes Möller. Weltweit aufgeschlossen, ein sehr tüchtiger Altphilologe und Lehrer, verkörperte er für uns schon in seinem Äußeren etwas vom jungen Goethe. Er schien uns, bei oder gerade wegen seiner persönlichen Zurückhaltung, immer über den Dingen des Tages zu stehen. Bei keinem jüngeren Kollegen habe ich eine so große und ausgewählte Bibliothek gesehen.

Im späteren Leben, als er Oberschulrat in Hannover war, sind wir uns wieder begegnet. Die Ungunst der politischen Entwicklung ließ ihn nicht an die Stelle gelangen, an die er gehört hätte.

So ist denn, vielleicht zur Unlust manches Lesers, eine lange Reihe von Gestalten aus Lethes Flut emporgetaucht. Sie hängen aber irgendwie in der Erinnerung zusammen und bilden für mich doch eine Einheit: das Kollegium der Latina vor fast 50 Jahren!

Mein Hallenser Jahr neigte sich nun seinem Ende zu. Die Erwartungen, mit denen ich an die Latina gekommen war, hatten sich über Verhoffen erfüllt. Beruflich und vor allem menschlich, hätte ich es nicht besser treffen können. Um so überraschter war ich, als, dieses Mal gegen die Tradition, für den Scheidenden ein Abschiedsabend im Weinhaus „Grün“ veranstaltet und mir als Scheidegruß und Andenken eine schöne Bowle überreicht wurde mit der Gravur: „Zum Abschied das Kollegium der Latina“.—

Sie hat mich bis zum bittren Ende 1943 auf meinem Lebensweg begleitet: Manet fides scholae Latinae.

3 Jahre Höheres Lehrerinnenseminar der Franckeschen Stiftungen vor 60 Jahren

Von Stud. Rätin i. R. Emy Pischel, geb. Keltsch, Berlin

Zuerst möchte ich es dankbar begrüßen, daß man mir in der Schola Latina einige Seiten gewährt hat, um Erinnerungen über das Lehrerinnenseminar der Franckeschen Stiftungen zu berichten. Denn wenn ich auch nicht zu den ehemaligen Lateinern gehörte, so fühle ich mich ihnen irgendwie ver-